Der Weltkrieg

42

Tirol im Weltkrieg

Hans Schrott-Fiechtl (Brixlegg)

15 Pf.

Sekretariat Sozialer Studentenarbeit

Das bitterschwere Weltgeschehen hat von dem kleinen armen Tiroler Land schon Millionen und Millionen Blutstropfen gefordert. Ist es doch die Grenzfeste des Deutschtums und mit der historischen Aufgabe belehnt, die Grenzsteine zu halten und zu verteidigen. Das hat blutreiche, nachhaltige Opfer seit Generationen gekostet.

Arm an Geld und Gut, ein richtiges Bauernland, eng und steil, abgesperrt gegen die Welt da draußen ist sein Volk vereigensinnigt zwar, aber barsch und geradlinig voll einfacher schmuckloser Stärke, aufrecht, bodenständig und von warmherziger Echtheit. Von den Mängeln, die die Menschen ihr Leben lang begleiten, sind die Tiroler wirklich nicht frei. Aber betrachtet man Volk und Land von der historischen Bedeutung aus, so muß man zugeben, daß das Breitwürfige und Warmherzige, das Schlichte und Aufopferungsfähige diese Mängel reichlich überwiegen. Die Seßhaftigkeit zeigt überall die gleichen Vorzüge und Nachteile. Ihre Vorzüge sind Standfestigkeit, Einfachheit und das Sich-auf-sich-selber-Stellen, ihre Nachteile ein zu enger Gesichtskreis, Mißtrauen gegen die Welt da draußen. Die Beweglichkeit des Geistes geht bei seßhaften Leuten in die Tiefe und bei den andern in die Breite. Hoch droben am Berge, wo man abgeschlossen ist von Menschen, unter der mühseligen Arbeit und der ewigen Wetternot kommen die Nachteile der Seßhaftigkeit natürlich noch mehr zum Vorschein. Der Bauer ist an sich schon mißtrauisch und gewöhnt, jedes Ding auf Erden nur in dem Sinn gelten zu lassen, in dem es ihm Nutzen bringen kann.

Von der neuen Zeit haben die Bauern in Tirol nie viel wissen wollen. Der Gegensatz zwischen Stadt und Land hat sich langsam immer mehr ausgebreitet. „Mein Gott," sagt der Fischnaller Franzl, „i begreif nit, was sie immer mit der Stadt hab'n. Da weiß i leicht eine Abhilf. Bauen wir sie einfach aufs Land heraus." Ganz so einfach ist die Sache nicht. Anderseits wird's wohl noch lange währen, ehe der Städter die Empfindungswelt des Bauern wirklich begreifen wird.

In Tirol hat es lange gedauert, bis das Land endlich Anschluß an die neue Welt gefunden hat. Diese neue Zeit hat manches Üble, und der richtige Bauer hält sich davon fern. Er begreift es eben nicht, daß dies Übel, wenn sich die Leute, die es als solches empfinden, weigern mitzutun, eben nicht schwinden kann. Es ist unsagbar, wie lang man im Lande gebraucht hat, die neue Zeit mit ihren wirtschaftlichen Ideen tatkräftig in die Hand zu nehmen. Indirekt wohl am meisten hat dazu die Entwicklung des Fremdenverkehrs beigetragen. Ein einigermaßen zutreffendes Bild, wie es in Tirol steht, geben folgende Zahlen.

Der Briefverkehr hat 1890: 30 546 000 und 1909: 75 510 640 St. betragen. An Zeitungen sind 1890 verschickt worden: 1 383 130 St., während 1909 bereits 9 680 500 im Lande aufgeliefert wurden. Der Telegrammverkehr ist um das Sechszehnfache, der Paketverkehr um das Dreifache gestiegen in der Zeit. Der Ertrag der direkten Steuern in Tirol belief sich 1889 auf 5 090 158 Kr. und ist 1909 bereits auf 9 513 834 Kr. angewachsen. Ähnlich ist auch die Personaleinkommensteuer gestiegen, die 1898 nur 63 418 892 Kr. brachte, 1909 hingegen 110 873 722 Kr. einbrachte. Daraus ersieht man, daß die Verhältnisse in Tirol klein sind, daß aber die Entwicklung nach aufwärts weist. Man hat oft genug über die Langsamkeit gescholten, nicht ganz mit Recht, denn wie wär wohl so ein armes naives und harmloses Bauernland heute übel dran, wenn es im ersten Ansturm der Schwindel- und Gründerjahre schon bedingungslos mitgemacht hätte. Heute übersieht man die Dinge und Verhältnisse weit besser als vor einem Menschenalter, und man darf daher erwarten, daß das Neue, was im Lande geschaffen wird auf festerm Grund ersteht.

Wenn es sich um allgemeinen Fortschritt in einem Lande handelt, so kommt es fast immer auf die leitende Persönlichkeit heraus. Die Tiroler Landwirtschaft hat als erster Adolf Triendl, der erste Tiroler Wanderlehrer, technisch zu heben versucht. Viel zu spät kam dann die Gründung des Landeskulturrates von Tirol. Und wie immer, Bauern sind eben Bauern, haben sich unsere Leute gedacht, da brauchts nichts wie einen Präsidenten, einen Sekretär und einen Amtsdiener. Technische Beamte, so dumm, die schwätzen bloß und kosten Geld. Es ist auch jahrelang nichts aus dem Arbeiten dieser Behörde geworden, erst der vorletzte Präsident, Dr. Otto von Guggenberg, erwies sich als eine Persönlichkeit, die die Bauern zu nehmen verstand. Es kamen erstklassige technische Beamte und fanden Arbeit über Arbeit. Das Mißtrauen der Bauern schmolz, und nach wenigen Jahren konnte man ganz erstaunt wahrnehmen,

daß diese eigensinnigen und kurzsichtigen Menschen in Wirklichkeit voll Verbesserungsdrang stecken. Man kann heute sagen, daß die Viehzucht in keinem österreichischen Bergland besser organisiert ist wie in Tirol. Ein Neues ist kaum mehr zu schaffen, nur das Bestehende zu vertiefen und auszubreiten. Im Futterbau sind gewaltige Fortschritte in die Wege geleitet. Ebenso im Obstbau. Getreide spielt keine Rolle in Tirol. Die Erfolge, die erzielt wurden, haben unsere Bauernwelt in ganz neue Gedankenbahnen geführt. Jetzt sehen die meisten, wie ungeheuer viel noch fehlt, und das Streben, all das auszugleichen, ist lebendig im ganzen Land. — In zehn Jahren wär das Land unzweifelhaft mit an der Spitze der bäuerlichen Entwicklung gestanden, und da kam nun der Krieg . . .

Der Kaiser rief seine Tiroler, und das ganze Land war eine lohende Begeisterung. „Mander, der Kaiser braucht uns, hellauf Tirolerisch." In Strömen sind sie daher, Wildbächen gleich, die Augen blitzten und jeder hat sein blutwarmes Herz fest und treu in der Hand gehalten.

Und dann kams halt wie in Österreich oft und immer. Die Wiener Regierung wußte ganz genau, auf ihre Tiroler kann sie Häuser bauen. — Ach was, ganze Berge kann sie darauf bauen. Die Eigenart der österreichischen Verhältnisse haben der Regierung im brennenden Augenblick sicher keine andere Wahl gelassen, man mußte das kleine Land unverhältnismäßig überlasten. Die bittere Not zwang dazu. Gleich bei der Mobilisierung wurde in Tirol auch noch das II. Landsturm-Aufgebot einberufen, das in andern Kronländern viel später erst an die Reihe kam. Mein Gott, der Kaiser wird schon wissen, daß er uns braucht, haben unsere Leut mit freudigem Herzen gedacht. Und dann an der Front in Galizien, das Kriegführen will halt auch gelernt sein. . . . Die Kaiserjäger und die Kaiserschützen, hingemäht förmlich wurden sie, viel Trauer war im Land und trockne Tränen, aber so ein Bauernherz, gestählt in der Wetternot droben am Berg, ist da anders wie die in der Stadt. Da hat man gebetet, und viel tausend Weiber in Tirol haben dem Herrgott wehmütig gedankt für den Verlust ihrer Lieben, denn der Verlust mag bitterschwer sein, aber niemalen ist er umsonst. Das Land und der Kaiser sind mit Blut ja überhaupt nicht zu zahlen. Das ist ein Empfinden, so einfach und groß, es ist, als ob ein gewaltiger Baum zutiefst aus dem Herzen der armen Menschen herauswächst. So Bauern empfindens halt noch. Die Dinge, mit denen die Seele verwachsen bleibt, die läßt sich einer was kosten und sonst ist's — ein Lump.

Und wenn's nur das wär, aber das Land wurde gleichzeitig auch

wirtschaftlich geradezu überlastet. Das Militär hat Tausende und Tausende von Rindern requiriert. Tirol hat nur Zuchtvieh. Man kann sich nun vorstellen, wie sehr groß der Schaden war. Eines muß man dabei anerkennen. Nachdem die Militärbehörde auf diese Schäden endlich aufmerksam gemacht war, hat sie ehrlichen Herzens getan, was immer nur möglich war, um das zu mildern. Aber der Schaden lastet eben auf dem Lande.

Tirol führt im Frieden gegen 40 000 Stück Vieh, alles Zucht- und Milchvieh, aus. Daher muß es Schlachtvieh einführen. Ein Übel, das bereits begonnen war, allmählich einzudämmen.

Und nun am 23. Mai ist dann die Kriegserklärung von Italien gekommen. Seit Jahrhunderten ist man dem Welschen nicht grün, und das hat sich bei uns kein Bauer nehmen lassen: Wären die Welschen ehrlich, so wären sie gleich mit uns gegangen. Daß von der Seite noch was kommt, dafür hat bei uns in Tirol jede Henn dirn ihren besten Finger ins Feuer gelegt. Endlich verkündet der deutsche Reichskanzler, daß Österreich Welschtirol abtreten wolle. Da ist durch das ganze Land ein Lachen gegangen. „Da müssen wir wohl g'fragt werden, meints nit?" Hat einer den andern angelacht. Und ganz aus Versehen haben unsere Leut nach dem Stutzen gegriffen. Und dann, für diese neue kolossale Front war ja viel zu wenig Militär vorhanden. Also was bleibt? Der Kaiser muß die Tiroler Standschützen aufrufen. Und dann sind die Leute, 15 jährige Buben und 85 jährige Männer, gekommen. Die Jüngsten und die Ältesten haben müssen Probe schießen, denn wenn sie nichts können, wären sie den andern eine Last.

Die Tiroler Standschützen. In jedem Dorf ist ein K. u. K. Schießstand. Die Leut in Tirol müssen schießen lernen. Es ist ein gar freudiger uralter tiroler Sport, und die Regierung tut alles, ihn im Lande lebendig zu halten. Die Organisation unserer Standschützen geht bis zum Jahre 1368 zurück, ist also uralte Landestradition. — Wer nun auf einem solchen Schießstand immatrikuliert wird, heißt Standschütz und nimmt bis zu seinem Tode die Verpflichtung auf sich, das Tirolerland mit dem Stutzen in der Hand zu verteidigen. Weit über fünfzigtausend Standschützen sind aufgeboten, ja aber wie lag die Sache eigentlich? Das Militär hat die brauchbare Mannschaft längst eingezogen, und was jetzt als Standschütz an die Front kam, war als Mannschaft für das stehende Heer aus irgendeinem Grunde eben untauglich. Dazu, militärische Ausbildung haben die Standschützen nicht, und ihre Offiziere wählen sie sich selber. Es ist wahrhaft verwunderlich, wenn man das in Rechnung zieht, wie ungeheuer viel

diese militäruntauglichen Leute an der Front geleistet haben. Fürs erste mußten sie fast allein den wilden Anprall der Welschen aushalten und — sie haben ihn ausgehalten. Später kam dann noch Militär dazu, aber wenig, und es gibt viele Standschützenkompagnien, die jetzt 28 Wochen ohne Ablösung an der ersten Front stehen. Einzelne ihrer Hauptleute sind halbe Berühmtheiten geworden, so Herr von Wallpach, der Hauptmann der Innsbrucker Standschützenkompagnie, der erste Tiroler Lyriker, der begeisterte Vaterlandssänger. Er stand mit seinen Leuten durch Wochen und Monate auf einem der allergefährlichsten Punkte hoch droben in den Schröfen, tagelang dem unsinnigsten Granatfeuer ausgesetzt, seinen Leuten ein Beispiel voll lachender Freude und — besorgter Vater zugleich. Alle sagen, in geradezu rührender Weise kümmere er sich um das Wohl jedes einzelnen, und gilt es dann, ist er überall voran und begeistert jeden. — Seine K. u. K. Hoheit Erzherzog Eugen und Exzellenz Dankl haben sich zu wiederholten Malen überaus anerkennend über die Leistungen der Standschützen ausgesprochen. Natürlich ist eine gewisse Rivalität zwischen dem eigentlichen Militär und den Standschützen vielfach vorhanden, und die Standschützenoffiziere, Wirte, Bauern, Hausknechte, kurz einfache Leute, auf denen die Wahl der Kompagnie fiel, passen nach Manieren und Gehaben natürlich nicht immer gerade zu den Berufsoffizieren. Aber was tut das, wenn darüber kein Zweifel sein kann, daß sie ihren Mann geradesogut stellen.

Durch das Aufgebot der Standschützen ist aber im Land Tirol wirtschaftlich viel Schaden entstanden. Es fehlt im schwachbevölkerten Land in einer Weise an arbeitsfähigen Männern, die den heimatlichen Betrieb aufrecht erhalten können, daß wohl jedes andere Land längst dagegen flammend protestiert hätte. So hat der Markt Matrei, der 780 Einwohner zählt, gegenwärtig nur 15 Männer daheim. Und kleine Berggemeinden scheinen nahezu ganz entvölkert. Drei, vier arbeitsfähige Menschen sind oft nur mehr vorhanden. Den Betrieb muß also die Bäuerin mit den Kindern aufrecht erhalten. Und wenn's nur das wäre, aber all die Hilfsmittel, Kunstdünger und all das viele andere, was der Bauer eben kaufen muß, sind versiegt, mit Geld nicht mehr zu haben. Noch neulich hat der Landeskulturrat Kleie verteilt. Und zwar nach dem Schlüssel 650 Gramm pro Kopf und Jahr. — Als wenn die Kleie Schnupftabak wäre. Wie ungeheuer schwer unter solchen Umständen das Wirtschaften wird, ist einleuchtend. Auf meinen Wanderungen durch das Land habe ich gar manchen Bauernhof getroffen, wo nicht mal mehr ein

Greis daheim ist. Dazu, wie oft sind die großen Buben und der Bauer selber gefallen, verschollen oder in russischer Gefangenschaft. Und die Kühe im Stall haben Hunger, und der Acker will sein Recht, die Wiese schreit nach der Sense .... und die Weiber stehen allein vor der Arbeit. Es ist begeisterungswürdig, zu beobachten, wie aufrecht, wie unermüdlich und wie warmherzig unsere Bäuerinnen in der Zeit ohne Murren unendlich viel mehr tun, als man ihnen von Rechts wegen zumuten dürfte. Und diese große Last, diese Riesenarbeit, es ist als ob die Frauen das alles dem Herrn aufopfern wollen mit glühenden, jubelnden Herzen. Droben in der Kammer, wenn sie müde ins Bett fallen, mag manche noch weinen, aber das deckt der Mond und die Sterne zu; lacht dann andern Tags die Sonne übers träumende Land, ist wieder die Kraft der Ewigkeit in diesen Weibern: Der Bauer soll die Wirtschaft wieder haben, wie er sie hinterlassen hat. Und schon auch: Ein Tiroler darf nit lugg lassen (nachlassen), sonst wär's eine tote Katz. Wenn man all unsere Kriege betrachtet, so findet man immer und immer, daß unsere Tirolerinnen stets werktätigen Anteil daran genommen haben. Sie haben ihr Blut geopfert, nicht nur ihre Kraft, und ihre ganze Seele war mit dabei. Wenn die Kämpfer um Tirols Freiheit sich des Segens Gottes, der so offensichtlich immer bei ihnen war, einmal freuen wollen, so vergessen sie auch niemals, das Diendlvolk, das lustigzwidere. Das Land hätt auch nie das erreicht, was es erreicht hat, wenn nicht sein Frauentum in den Dingen so fest, so treu und aufrecht stünde. Handelt es sich ja nicht nur um die werktätige Hilfe im Kampf, tausendmal mehr gilts: Wer soll denn den jungen Tirolern den Geist einpflanzen, der eben — Tirol ist, wenn nit die Mutter ....

Es ist ein eigen Ding um das Tiroler Land, das so arm und wirtschaftlich schwach, voll quälender müder Arbeit ist, die meistens recht schlecht lohnt. Man sagt wirklich nicht zu viel, wenn man fast von der Hälfte unserer Bergbauernhöfe behauptet, falls die Familie den Geldwert ihrer Arbeit rechnen würde, blieben sie völlig passiv. Die überwiegende Mehrzahl dieser Höfe rentieren im Sinne der modernen Wirtschaft nicht entfernt. Und doch, das Land steht aufrecht, die Sonne lacht darüber und aus jeder Tannnadel leuchtet Gottes Segen.

Gottessegen läßt sich nicht in Geld ausdrücken. Der fällt wie ein Sonnenstrahl zwischen Herz und Seele und schafft dort seine heimlichen Wunder. Seit Jahrhunderten hat der Tiroler seine Ideale mit unsinnigen Strömen von Blut hochgehalten, und das Weltgeschick hat ihn dafür gelohnt wie kein anderes Land. Es hat ihm Frauen

gegeben, wie er sie braucht und haben muß. So ein einfaches, verhutzeltes Bergbauernweibele, das sein bißl Schönheit längst den Mühen des Tages, den Sorgen des Herzens aufgeopfert hat. . . . O, der Fremde meint, so ein altes Weib — ja aber diese Weiber mit ihren harschen Herzen, die sind's ja gerade die die neuen Tiroler werden lassen.

Das Tiroler Volk ist im Grunde genommen ein Künstlervolk, wie kaum ein anderes mehr ist. Dichtung, Malerei, Bildhauerei und wohl auch Musik blühen und sprühen im Land gar fröhlich; da gibt's Hunderte von Bauernbuben, die ein tiefes künstlerisches Empfinden in der Seele haben und die es auch betätigen. Wohl wahr, die akademische Kunst spielt in Tirol eine ganz geringe Rolle, und es ist schon viel, wenn irgendein Bauernbübele als Krippeleschnitzer oder Tuifelemaler so weit kommt, daß er ein oder zwei Semester an der Akademie lernen kann. Das aber gibt der Kunst im Land gerade ihre Reize, macht sie bodenständig, aufrecht, und schafft ihr leicht einen Strich ins unbewußt Monumentale. Freilich, die Leute, die heute die Kunst gepachtet haben und mit großen Worten reden, verstehen das oft gar nicht. Das passiert viel, hat doch ein führendes Berliner Blatt Egger-Lienz einen Gorillamaler genannt. Aber was tut das, die Kunst steht ewig, und noch immer ist es so gewesen, daß Werke, die man ursprünglich gar nicht verstanden hat, später eine überragende Bedeutung erreichten. Wohl wahr, die Tiroler Künstler, es sind fast durchweg Autodidakten, sperren sich zu sehr ab, haben im allgemeinen den Standpunkt der großen Welt noch nicht abgeklärt genug im Herzen, aber das ist doch nur eine Frage der Entwicklung und wird sich ganz automatisch korrigieren.

Mit dem allgemeinen Kunstempfinden, das im Volke ruht, ist was anderes verknüpft. Der große technische und wirtschaftliche Fortschritt im Land ist viel schwerer einzuleiten, weil man ihm nicht durch mechanisches Denken Wege weisen kann, nicht die Logik ist die zwingende Führerin, sondern das — Empfinden. Der Fortschritt, wenn er bei uns wirklich feste Wurzeln fassen soll, kann nicht über den Verstand hereingeleitet werden. Er muß vielmehr tief aus dem eignen Herzen aufkeimen. Es leuchtet also ein, daß er viel schwerer und langwieriger zu erreichen sein wird im Lande. Nicht vergessen darf man aber, wenn er einmal richtig angebahnt sein wird, kommt er mit der Gewalt des Herzens, mit der Gewalt der ganzen Persönlichkeit, und das ist unendlich mehr, wie irgendeine angelernte Sache.

Einstweilen leidet das Land schon seit Jahrhunderten an seiner

„I tua wie i mag-Kultur". Bei uns tut jeder, wie er mag. Das bringt eine Kopflosigkeit und Zerfahrenheit, weiter aber wird das Land leicht die Beute politischer Ehrgeizlinge, die den politischen Streit in das tägliche Berufsleben tragen und es so zerwirken.

Der Tiroler hat ein überaus reges kritisches Empfinden. Bei seiner Weltabgeschlossenheit liegt da leicht die Gefahr vor, damit ins Negative zu verfallen, um so mehr als unser Bauer nach dem Grundsatz erzogen wird: Zuerst sagst einmal nein, dann wirst schon sehen, was kommt. So ein grobkörniger Bergler lacht die üblen Dinge fort, und wo das nichts hilft, die Faust aber zu klobigist, kommt er bei seiner ungelenken Zunge gar zu leicht zu kurz. Derselbe Bergler, der den Teufel nicht fürchtet, muß sich vom nächsten halbherrischen Lümmel niederschwätzen lassen. Also sagt er lieber gleich nein. Erst seit ihm die kleinen Erfolge im Beruf langsam Selbstbewußtsein bringen, wird das merklich besser. Übel ist eine andere Eigenart, die an sich ja goldwert ist. Sein Leben lang auf die allernötigsten Hilfsmittel angewiesen, ist es sein Stolz, noch aus Nichts was zu machen. Seine Genügsamkeit ist fast ohne Grenzen. Aber dadurch verringert er schließlich auch sein Qualitätsempfinden. Wo anders bringen sich die Leute vorwärts, weil sie nur die allerbesten Hilfsmittel benützen, und unser Bauer will stolz mit dem Kleinsten noch Großes schaffen. Das aber kostet dreidoppelt Zeit, Mühe, Sorge, weil sich heute Qualitätsarbeit überhaupt nur mit erstklassigen Hilfsmitteln gewährleisten läßt. Bis man das unsern Bauern in die Herzen gehämmert haben wird, dürfte noch viel Wasser gegen Rosenheim rinnen.

Dem Tiroler ist sein Land wirklich das Allerhöchste. Und doppelt interessant ist es daher, daß er als Mensch, so ganz auf sich selbst gestellt, die Notwendigkeit noch viel zu wenig empfindet, daß sich der einzelne einzuordnen hat. Erstens geht's auch hier nach dem Vers:

Wir zählen es zu des Glückes Gaben,
Wenn zwei nicht dreierlei Meinung haben.

In der Hauptsache aber fehlt es am Verständnis dafür, daß vernünftiges Einordnen unter das Ganze der höchste Triumph der Persönlichkeit ist. Die moderne Kultur gründet sich nur auf Wirtschaftlichkeit, und die vermag kein Volk zu verwirklichen ohne — Einordnung. Da wird der Krieg zum Lehrmeister werden. —

Man fühlte in all diesen Punkten eine werdende Besserung im Land. Mein Gott, das Kulturmilieu ist maßgebend für den Stand der Kultur, und daß es hier langsam und bestimmt fortschreitet, ist nicht zu bestreiten. —

Da kam das wilde Wesen Krieg und zerriß alles. Nur eines blieb noch wahr. Tirol hat sein neues 1809! Ja noch viel mehr, denn die Opfer an Gut und Blut, die der Weltkrieg fordert, sind unendlich schwerer. Wie sie aber die Leute tragen . . . ich kann nicht helfen, jeder von uns, der keinen andern Tropfen Blut als tirolerisches in den Adern hat, lacht und weint, wenn er das alles sieht, so fühlt er sich erschüttert und wieder gehoben.

Die Leute wollen es ja längst gewußt haben: Tirol ist nicht mehr das alte. Und jetzt ist's genau wie 1809! –

Da ist aber ein sehr Wesentliches zu bedenken. Damals waren in Tirol keine 5 Prozent landfremde Leute, heute sind schon gegen 40 Prozent. Und dann ist noch viel Halbblut. Die Regierung überschwemmt seit 4–5 Jahrzehnten das Land mit fremden Beamten. Die Tiroler wieder kommen auswärts, so daß die überwiegende Zahl der Beamten, Staat, Eisenbahn, Forst, Post usw., landfremde Leute sind, die Tiroler Tradition, Tiroler Art nie erfassen, weil das Dinge sind, die man von der Mutterbrust trinken muß. – Außerdem hat die neue verkehrsreiche Zeit viel Volk ins Tirol gezogen, das dort verdienen will. Fremdenverkehr und anderes, was die innere Zerrissenheit der Zeit in sich trägt, ist gekommen. Wär ja alles gut und schön, aber die Menschen ahmen ja immer fürs erste nur das Üble nach. Kurz, die neue Zeit hat Tirol dünnblutig gemacht. – Die Tiroler sind längst nicht mehr unter sich. Gibt es unter solchen Umständen einen schlagendern Beweis für die ganz umgekahnte Volkskraft, die in Tirol steckt, als die Tatsache, daß trotz der ganz veränderten Verhältnisse jetzt in der Zeit der Not alles genau wie ehdem vor hundert Jahren aus dem flammenden Herzen aufgejubelt hat?

Daher ist wohl manches aus dieser bitterwehen Zeit für die Zukunft des Landes zu hoffen, denn der gewaltige Krieg wird da den Leuten die Augen öffnen, gibt es doch kein überragenderes, kein monumentaleres Beispiel als dieser Krieg, mit seinem praktischen Hinweis darauf, daß jeder Allgemeinerfolg in allererster Linie davon abhängig ist, wie freudig sich der einzelne den allgemeinen Zielen einordnet. Und wenn der Tiroler das endlich warm genug empfindet, wird das Land in verhältnismäßig kurzer Zeit großzügige Fortschritte aufzuweisen haben. Die Gefahr warmherziger, arbeitsstarker Menschen liegt von jeher darin, daß sie in der Allgemeinheit stark zerbröseln. Der Krieg macht das jedem deutlich. Wenn jeder einzelne nur ein bißchen täglich und stündlich bei seiner Arbeit an alle denkt, wenn er die allgemeinen Ziele im Lande festhält, so machen die tausend und tausend Wenig ein gewaltiges Viel.

Die Regierung, die in Österreich bekanntlich nicht immer weiß, was sie will, trägt wohl die größte Schuld daran, daß in Tirol das wirtschaftliche Solidaritätsgefühl noch nicht so allgemein in Erscheinung tritt, wie es sein soll. Daß aber dadurch die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes auf das Schwerste gefährdet bleibt, ist gerade dem Bureaukraten, der nur den Akt und nie das Volk, der nur die Maßnahmen und nie das Land sehen will, nebensächlich. Der große Thomas hat täglich gebetet: a peccato scilicet et ignorantia, vor der Sünde und der Unwissenheit bewahre mich, o Herr — und damit die ewigen Grundlagen aller Kultur betont. Auf das jüngst vergangene Österreich paßt das wie nichts zweites. In grenzenloser Hilflosigkeit hat man da Jahr um Jahr die Dinge ihren Gang gehen lassen, als ob das alles just so sein müßte. Auch Tirol ist Österreich, man hat dort auch alles sich möglichst ohne Eingriff entwickeln und infolgedessen auch verwickeln lassen. Der Krieg ist dem großen schönen Reich ein Jungbrunnen, denn er mahnt mit eisernem Ernst und blutiger Faust zur Umkehr.

In Tirol hat man jetzt wenigstens die grundlegende Bedeutung wirklich erkannt — die Not ist von je die beste Lehrmeisterin — die es haben muß, wenn ein Land sich selbst ernähren kann. Gerade in Tirol, diesem Bauernland, hat man diese Selbstverständlichkeit zu lange nicht beachtet. Man denke, das Land führt jährlich 11 000 Waggon Getreide, beinahe 4000 Waggon Kartoffeln, große Mengen Schlachtvieh und, so unglaublich es klingen mag, auch viel Heu ein. Alles nur weil die bewußte weiterausschauende Höherentwicklung seiner Landwirtschaft, man kann ungefähr sagen — erst seit etwa 5 Jahren einzusetzen begonnen hat. Die Nachbarländer, die Schweiz, der Allgäu sind meilenweit voran, sie haben eben früher angefangen. Das ist um so trauriger, als das Land leicht das Doppelte an Vieh halten und nähren kann, wenn die Sache richtig in die Hand genommen wird. Seit wir eine weitausschauende Förderung des Futterbaues haben, geht die Sache im Sturmschritt. Das Land litt unter uralten Gewohnheiten und Vorurteilen. Seine Egartenwirtschaft hat den Ertrag unendlich niedergehalten und das Land ungeheuer verunkrautet.

Und die Abhilfe ist doch lächerlich einfach. Während der Bauer nach dem Getreide das Feld einfach für die Grasnutzung zuwachsen läßt, sät er jetzt Grassamen dazwischen, wirft Kunstdünger darüber und hat nicht nur doppelt so große, sondern auch doppelt so gute Heuerträge. Viele Bauern, die ihren Hof heute schon in diesem Sinne führen, haben nach vier, fünf Jahren um ein Drittel mehr Vieh im Stall.

Dazu aber ein anderes. Das Feld wird durch die Besamung mit Edelgräsern unkrautfrei, infolgedessen steigen die Getreideerträge automatisch, und vor allem, der Hackfruchtbau wird möglich, der einerseits das Feld besser pflegt und anderseits vom Hektar acht- bis zehnmal so viel Futter bringt wie das Grasland. Heute sehen es die Bauern selbst, ihre Wirtschaft kann ganz wesentlich höhere Erträge bringen. Sie haben es sich ja vielfach selbst bewiesen. Der Bauer aber, der den Nutzen sieht und nicht inbrünstig danach greift, ich glaube, der ist wohl noch gar nicht geboren.

So wird der Bauer kaufkräftiger, er ist ein gewaltiger Konsument, und die Stadt hat eine verstärkte regelmäßige Geldquelle. Schon Roger Bacon sagt: Das Geld ist wie der Dünger. Es nutzt nur ausgebreitet. Und an der vertieften wirtschaftlichen Wechselwirkung zwischen Stadt und Land wird auch die kulturelle Entwicklung des Landes höher hinansteigen. Österreich ist seit langem das Land, wo die besten Dinge vorzeitig zerbrechen, weil wir — kein Geld haben. Also heißt es fürs erste Geld schaffen, denn mit kleinen Mitteln Großes wollen, ist immer und überall lächerlich. Geld schaffen aber kann nur weitausschauende wirtschaftlich hochwertige Arbeit in Stadt und Land.

Der Krieg rüttelt die eingefrorenen Gedanken auf. Das ist notwendig, denn in der seßhaften Einsamkeit wird der Geist schließlich stumpf und die Phantasie zu eng. Da bessert der Feldzug unendlich viel. Man sieht es daran, daß heute schon viele Bauern einzusehen beginnen, hätte man zehn Jahre früher im Land mit der vernünftigen Modernisierung der Landwirtschaft begonnen, wär uns im Krieg viel Not, viel Entbehrung erspart geblieben. Besonders die Bäuerinnen, auf denen ja die Sorgen hinter der Front zuerst vollgewichtig niederfielen, empfinden das überaus lebendig. Ich staune oft und oft, wenn ich so Bäuerinnen heute reden höre. Sind denn das noch die gleichen Leute, die ich vor drei Jahren gekannt habe? Jetzt sind sie fortschrittsfreudiger oft als ihre Männer.

So glaube ich wohl, daß gerade durch den Krieg unser Bauernstand von seiner öden, lästerlichen Halbkultur befreit wird. Und das wäre Segen und Glück. — Auch für unsere Industrie im Land, die immer deutlicher aufstrebt, trifft das sicher zu.

Schließlich hängt das alles an dem lebendigen Empfinden der eignen Kraft. Und Tirol weiß nun auf einmal wieder, welch gewaltige Kräfte in seinem einfachen Herzen mit seinem breitwürfigen knorrigem Empfinden schlummern. Gottlob.

Und um nun auf die Stadt zurückzukommen:

Da ist vor allem eines zu betonen, ein höchst Erfreuliches. Jeder,

der die Verhältnisse kennt, wird zugeben, daß gerade die Landeshauptstadt Innsbruck an werktätiger Mithilfe in dieser schweren Zeit verhältnismäßig Gewaltiges mehr geleistet hat als andere Städte, auch draußen in Deutschland. Ich habe nun Einblick in die Sachlage und bin wahrhaft stolz auf diese ausgebreitete Tätigkeit in der Landeshauptstadt. Ihre wohltätige Mithilfe ist geradezu grandios. Und nicht nur das. In der Verpflegungsfrage hat Innsbruck so gescheit, so nüchtern und vernünftig gehandelt, daß man ohne weiteres annehmen kann, wenn manche Regierungskräfte einigermaßen mehr Verständnis und weniger Saumseligkeit aufgebracht hätten, der praktische Effekt weit über den Rahmen anderer und größerer Städte hinausgegangen wäre.

Innsbruck hat während des Krieges unzweifelhaft Tüchtiges geleistet. —

Das Geschick hat außerordentliche Opfer von dem kleinen armen Land gefordert. Der Krieg hat Tirol schwer geschlagen. Aber wie herrlich fest steht unsere Front, der Welsche kommt nicht herein. Das ist nach menschlichem Ermessen heute schon völlig ausgeschlossen, trotz der unendlichen Übermacht. Im Gebirgskrieg verwendet Italien gerade an der Tiroler Front. seine allerbesten Truppen. Und darüber herrscht nur eine Meinung: Die Offiziere stürmen feurig und ohne jede Rücksicht auf ihre eigne Sicherheit den Mannschaften voraus. Ihre Leute sind tapfer und aufopferungsfähig. Sonst wären die unsinnigen Verluste auch gar nicht zu erklären. Ihre Artillerie schießt gut, oft glänzend und mit einer Munitionsvergeudung, zu der man nur kopfschütteln kann. Aber, wie mir einer unserer Artillerieoffiziere sagte: Die Welschen schießen ohne Segen Gottes. Täglich beobachtet man, wie die Granaten genau wie an einer Schnur einschlagen, aber treffen, wirklich treffen, das ist selten. Erst spätern Zeiten wird es vorbehalten sein, der Welt zu sagen, mit welch verhältnismäßig kleinen Mitteln der gewaltige welsche Ansturm abgehalten wurde. Und dann erst wird es jeder begreifen, wie sehr viel Segen Gottes auf unserer Seite war.

Der erfolgreiche Widerstand hat das Land Tirol bis ins Herz hinein gefestigt und noch standsicherer gemacht. Es ist eine fröhlich ernste Lust und eine Festigkeit in den Leuten, geruhsam und aufrecht, und wenn die anhält im Frieden, wird uns der schwere Kampf noch zum Vorteil. Das kleine Land Tirol muß endlich den wirtschaftlichen Anschluß an die große Welt draußen finden, dem es durch Jahrhunderte, in völliger Verkennung des Weltzweckes, immer Widerstand entgegengesetzt hat.

Unsere Landwirtschaft, besonders die Zucht hat schwer gelitten und es wird Jahre dauern, bis der alte Stand wieder erreicht sein wird.

Aber wie ernsthaft im Kriege unsere Bäuerin fortschrittlich empfunden hat, was zeigt das besser als die Tatsache, daß die Zuchtbuchführungen, die Punktierungen und Probemelkungen auch im Kriege aufrecht erhalten worden sind. Der Wille zur werktätigen Fortentwicklung unserer Bauern ist also lebendig. Wenn der Krieg dem Land Tausende und Tausende von Kälbern und Rindern genommen hat, so wird das in der Hauptsache mehr als züchterischer Reinigungsprozeß zur Geltung kommen. Und der Schaden, der auf diese Weise entstanden ist, wird nur quantitativ wirken. Infolgedessen wird der Export von Milch- und Zuchtvieh eine Reihe von Jahren geringer werden. Dafür aber wird die Zuchtqualität steigen.

Schlimmer ist es beim Futterbau. Einmal hat die Militärbehörde sehr viel Heu requiriert — sie war einfach dazu gezwungen, vor allem aber haben die Kunst- und Wechselwiesen, die naturgemäß viel Pflege brauchen, unter dem völligen Fehlen der Arbeitskräfte schwer gelitten. Aber das Übel ist in 1 oder 2 Jahren leicht zu beheben. Im Tiroler Volk hat der Krieg die Überzeugung aufblühen lassen, daß Mut und Kraft nur ein Teil sind. Um ihre Wirkung wirklich voll zur Geltung zu bringen, ist als Grundlage eine hohe wirtschaftliche Kraft des Volkes ganz absolut nötig. Die muß eben im zähen Streben ernstlich geschaffen werden.

Ins Land muß Kulturfreude, muß Lust und Drang, vorwärts zu streben. Und dieser Krieg hat diese Dinge mit seiner blutiggrausamen Schrift unsern Bauern ins Herz geschrieben. . . . . Wenn sie danach handeln, dann werden unsere Kinder und Kindeskinder einmal mit noch freudigerm Herzen jubeln können: Hellauf Tirolerisch!

Herausgegeben vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit, M.Gladbach
Volksvereins-Verlag, M.Gladbach. 11626